

Laudatio zum Ravicini-Preis für Dr. Tilman Venzl, Universität Stuttgart, gehalten am 23. September 2018 im Alten Spital in Solothurn

Prof. Dr. Mario Andreotti, St. Gallen

Sehr verehrter Preisträger, Herr Dr. Venzl,
 Verehrter Herr Ravicini, lieber Pietro,
 Verehrter Herr Regierungsrat Dr. Ankli,
 Geschätzter Herr Nationalrat Flury,
 Geschätzter Herr Präsident des Stiftungsrates, lieber Peter,
 Liebe Mitjurorinnen und Mitjuroren,
 Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Lassen Sie mich zunächst eine kurze Episode aus dem Leben des jungen Friedrich Schiller, die Ihnen sicher bekannt ist, rekapitulieren. Schiller war von 1773 bis zu seiner Flucht über Mannheim nach Frankfurt im Jahre 1782 Zögling in der von Karl Eugen, dem Herzog von Württemberg, gegründeten «Militärpflanzschule» - zuerst auf der Solitude, später dann in Stuttgart. Diese Schule hatte den Auftrag, dem Herzog bzw. dem Staat den Nachwuchs an Offizieren und Beamten zu sichern. Der öde Drill der kasernenmässig organisierten Anstalt, die den Zögling streng von der Aussenwelt, selbst vom Elternhaus abschloss, lastete schwer auf dem jungen Schiller. Der ganze Tagesablauf war militärisch geregelt; Zucht und Ordnung beruhten auf totalem Freiheitsentzug. Schulferien waren unbekannt. Urlaub wurde nicht gewährt. Privatlektüre war verboten, desgleichen literarische Betätigung. Karl Eugens Sanktion im Zusammenhang mit Schillers Erstlingsdrama «Die Räuber» dürfte Ihnen bekannt sein: Schiller wohnte ohne Einwilligung des Herzogs der Uraufführung seines in den Nächten heimlich geschriebenen Dramas bei, was ihn 14 Tage Arrest kostete. Er bat den Herzog, literarisch arbeiten zu dürfen, worauf ihn Karl Eugen mit den Worten entliess: «Ich sage bei Strafe der Kassation, d.h. der unehrenhaften Entlassung aus dem Militär- und Beamten dienst, schreibt er keine Komödien mehr.»

Warum, verehrte Anwesende, erzähle ich Ihnen das alles, wo es doch gilt, eine Dissertation zu würdigen, für die der Verfasser, Herr Dr. Tilman Venzl, von unserer Jury mit dem diesjährigen Ravicini-Preis ausgezeichnet wird. Ganz einfach deshalb, weil das Beispiel Schillers zeigt, wie sehr im Deutschen Reich des 18. Jahrhunderts militärisches Denken das gesell-

schaftliche Leben durchdringt. Im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus findet eine zunehmende Integration des Militärs in die Gesellschaft statt; es handelt sich um eine eigentümliche Verschränkung von Militär und Gesellschaft, ja geradezu um eine Militarisierung der deutschen Gesellschaft, wie sie im Preussen Friedrichs II. bekanntlich besonders ausgeprägt war. Einer der Gründe für diese ganze Militarisierung war der Aufbau stehender Heere, also von Heeren, die, in Kasernen gehalten, auch in Friedenszeiten unter Waffen standen - zunächst in Frankreich unter Ludwig IV., später in fast allen absolutistischen Staaten, deren Machtbasis sie zunehmend bildeten.

Dass diese militärhistorischen Umbrüche im 18. Jahrhundert auch für die Literatur von grosser Bedeutung waren, ist nun, wie der Verfasser selber schreibt, die zentrale These seiner Dissertation «Itzt kommen die Soldaten. Studien zum deutschsprachigen Militärdrama». Die literar- und kulturhistorisch ausgerichtete Arbeit zählt, einseitig bedruckt, weit über 400 Seiten und hat ein Gewicht von genau 2,4 Kilogramm. Nur Arno Schmidts monströser Essay-Roman «Zettels Traum» ist mit seinen 9,1 Kilogramm noch deutlich schwerer. Auf Tilman Venzls Arbeit möchte ich nun, soweit mir dies in einer Laudatio möglich ist, etwas näher eingehen. Und das, noch bevor ich ein paar Worte zum Preisträger selber sage.

In seiner Doktorarbeit wendet sich der Verfasser hauptsächlich gegen zwei in der deutschen Literaturgeschichte noch immer vorherrschende Behandlungsweisen des Militärdramas des 18. Jahrhunderts. Da ist zunächst die weitgehende Ausblendung des militär- und kriegsgeschichtlichen Kontextes, d.h. die Tatsache, dass die Themen «Militär» und «Krieg», wenn überhaupt, jeweils nur am Rande und zudem meist negativ behandelt werden. So wird etwa Lessings Komödie «Minna von Barnhelm» in den gängigen Literaturgeschichten als ein Theaterstück interpretiert, das sich primär gegen den Krieg und dessen literarische Verherrlichung wende. Dass zwar Lessing selber im ersten der *Briefe die neueste Literatur betreffend* die schädlichen Folgen des Krieges für Künste und Wissenschaften beklagt, dass er andererseits aber seine «Minna von Barnhelm» im Untertitel ein «Soldatenglück» nennt und damit den militärischen Kontext ganz bewusst nicht ausblendet, wurde von der Kritik vielfach übersehen. Die Handlung der «Minna» beruht immerhin auf Erlebnissen im Siebenjährigen Krieg von 1756-63, als Lessing in Breslau, dem heutigen Bratislava, Sekretär des preussischen Generals von Tauentzien war. Nicht umsonst bezeichnete Goethe in «Dichtung und Wahrheit» Lessings «Minna» als «die wahrste Ausgeburt des Siebenjährigen Krieges».

Es ist zweifellos das Verdienst von Tilman Venzls Dissertation, die «Thematik Krieg und Militär», die «bisher nur am Rande behandelt wurde», wie er selber schreibt, gebührend in die Interpretation der Dramen des 18. Jahrhunderts einbezogen zu haben. Das war auch dringend notwendig, waren doch «nach 1945 militärhistorische Fragen [...] gründlich diskreditiert», wie der Verfasser weiter schreibt. Eine Diskreditierung, meine Damen und Herren, die vor allem mit der nach dem Zweiten Weltkrieg dominierenden werkimmanenten Interpretation zusammenhängt, die völlig einseitig die historisch-gesellschaftlichen Momente eines literarischen Textes ausgeklammert hat. Als ehemaliger Schüler von Emil Staiger in Zürich erinnere ich mich selber an eine seiner Vorlesungen über «Minna von Barnhelm», in der er Zeitgeschichtliches, vor allem Militärisches, mit Ausnahme des Lobes auf die Gestalt Friedrich II., des grossmütigen Königs, vollkommen übergang. Es besteht «offensichtlich eine Hemmschwelle, das Militär mit Kulturtechniken wie dem Lesen und Schreiben, die den Kern zivili-sierter Errungenschaften ausmachen, in Verbindung zu bringen», wie der Verfasser in Anlehnung an ein Zitat der beiden Militärhistoriker Jutta Nowosadtko und Matthias Rogg in seiner Dissertation schreibt.

Zu diesem ersten Einwand, verehrte Anwesende, den unser Preisträger gegen die Ausklammerung oder gar Abwertung der Themen «Krieg» und «Militär» im Hinblick auf die Deutung der Literatur des 18. Jahrhunderts vorbringt, gesellt sich ein zweiter, der für die literaturgeschichtliche, ja für die kulturgeschichtliche Forschung überhaupt nicht weniger aufschlussreich ist. Die Militärdramen des 18. Jahrhunderts wurden in der Literaturgeschichtsschreibung bislang weitgehend als mehr oder weniger anspruchslose, triviale Nachahmungen vor allem von Lessings «Minna von Barnhelm» gesehen. Die «Minna», die bekanntlich unter Soldaten spielt, wurde dabei fälschlicherweise zu einer Art Gründungstext des Militärdramas, ja zum «Urbild aller Soldatenstücke» gemacht. Karl Hayo von Stockmayer, königlicher Hofbibliothekar in Stuttgart, zählte bis zum Jahr 1822 260 Stücke, die Ähnlichkeiten mit Lessings Komödie enthalten sollen. Vor allem die beiden militärischen Grundtypen, der männliche und ehrliebende Offizier, wie ihn die Gestalt Tellheims verkörpert, und der einfache Soldat aus dem Volk, der, wie Werner in der «Minna» das Herz auf dem rechten Fleck hat, machten Schule; sie stehen seit dem römischen Komödiendichter Plautus in einer langen Theatertradition.

Aber wie konnte es dazu kommen, dass Lessings «Minna» von der Literaturgeschichtsschreibung zum Muster für die späteren Soldatenstücke hochstilisiert wurde? Tilman Venzl nennt in

seiner Dissertation dafür gleich zwei Gründe: den einen Grund spricht er direkt an, den andern lässt er immer wieder durchblicken.

Verantwortlich für die Überschätzung von Lessings «Minna» sei zunächst dessen Bruder Karl Gotthelf Lessing, der als Editor und Verwalter des brüderlichen Erbes aufgetreten sei, heisst es in Tilmans Doktorarbeit. Und weiter: Er, Karl Gotthelf Lessing, habe die «Minna» zum «Muster für zahlreiche Stücke mit militärischem Setting erklärt» und noch 1793, zwölf Jahre nach dem Tod des Bruders, in seiner Biografie «Gotthold Ephraim Lessings Leben» verschiedenen zeitgenössischen Verfassern von Soldatenstücken den Vorwurf der Nachahmung gemacht. Die Literaturgeschichtsschreibung habe diesen Nachahmungsvorwurf, mit dem Karl Gotthelf Lessing unter anderem die aussergewöhnliche Qualität des «Original»-Stücks belegen wollte, bis heute weitgehend unbesehen übernommen. Es gelte jetzt, so der Verfasser Tilman Venzl, die These von der einzigartigen Vorbildhaftigkeit der «Minna» für spätere Stücke und ihre allmähliche Etablierung in der Literaturgeschichte in einem an der «Ideengeschichte» orientierten Verfahren kritisch zu hinterfragen, um dadurch zu einer Neubewertung der Militärdramen des 18. Jahrhunderts zu gelangen.

Nun sprach ich, geschätzte Hörerinnen und Hörer, noch von einem zweiten Grund, die verschiedenen Militärdramen des 18. Jahrhunderts für «Plumpe Nachahmungen der ‘Minna’» zu halten, wie unser Preisträger ein Kapitel seiner Dissertation in Frageform überschreibt. Die deutsche Literaturwissenschaft bekundete seit ihren Anfängen im frühen 19. Jahrhundert mit der sog. Trivilliteratur ihre grosse Mühe. Entweder liess sie diese Literaturform einfach links liegen oder wertete sie ästhetisch und moralisch vollständig ab. Und dies häufig, ohne dass sich ihre Vertreter mit trivialen Texten, etwa mit Heimatromanen oder bürgerlichen Rührstücken, überhaupt je befasst hätten. Auf jeden Fall wurde die Trivilliteratur häufig als anspruchslose Nachahmung von Texten aus der sogenannten Hochliteratur gesehen.

Dass diese Diskreditierung der Trivilliteratur zumindest einseitig ist, macht schon das Beispiel Friedrich Schillers deutlich: Schiller hat sich für seine Dramen und Erzählungen mehrfach trivialer Stoffe bedient. So orientieren sich etwa sein Drama «Die Räuber» und seine Kriminalgeschichte «Der Verbrecher aus verlorener Ehre» an den zahllosen historischen und fiktiven Räubergeschichten des 18. Jahrhunderts. Ähnlich verhält es sich mit Lessings «Minna», die nicht das *erste* deutsche Soldatenstück ist, wie sich aus Stockmayers Studie fälschlicherweise schliessen liesse, sondern - Tilman Venzls Dissertation zeigt das eindrücklich - in

einem intertextuellen Bezug zu andern, auch früheren Stücken, etwa zu Stücken auf der Wanderbühne, steht. Machen wir uns klar, dass bei der alltäglichen Präsenz des Militärs im Zusammenhang mit dem Aufbau stehender Heere Themen wie «Krieg» und «Militär» geradezu in der Luft hingen, so dass die einzelnen Soldatenstücke als «durch ein gemeinsames Thema verbundene Textgruppe» einander in vielem glichen. Und vergessen wir auch nicht, dass Lessings Komödie nicht das einzige kanonisierte Militärdrama des 18. Jahrhunderts war. Da ist zumindest noch Lenzens soziales Drama «Die Soldaten» zu nennen, auf das unser Preisträger mit Blick auf die Ursachen gesellschaftlicher Missstände im absolutistischen Staat in einem eigenen Kapitel eingeht. Schliesslich ist nicht von der Hand zu weisen, dass die vermeintlich trivialen Militärdramen des 18. Jahrhunderts, zu denen «neben dramatischer Tagesware», wie der Verfasser schreibt, «auch ästhetisch herausragende Stücke zählen», bedeutende kanonisierte Dramen beeinflusst haben: so etwa Schillers «Wallenstein» und Kleists «Prinz Friedrich von Homburg», dessen Ähnlichkeit mit August Wilhelm Ifflands Soldatenstück «Albert von Thurneisen» von der Forschung längst erkannt ist.

So gelingt es denn Tilman Venzl, in seiner wissenschaftlichen Arbeit zum einen überzeugend aufzuzeigen, dass die vermeintlich trivialen Militärdramen des 18. Jahrhunderts «eine sowohl in quantitativer als auch in qualitativer Hinsicht bedeutsame literarhistorische Erscheinung» sind, dass sie nicht weiter einfach als anspruchslose Nachahmungen kanonisierter Werke aufgefasst werden dürfen, Und zum andern, dass die Literaturwissenschaft bei der Behandlung der Militärdramen des 18. Jahrhunderts den militär- und kriegsgeschichtlichen Kontext nicht ausblenden darf, sondern ganz im Gegenteil «die grosse Relevanz der literarischen Verarbeitung von Krieg und Militär im 18. Jahrhundert sichtbar machen» muss.

Als ich Tilman Venzls Doktorarbeit las, kam mir spontan ein Wort des römischen Philosophen Seneca in den Sinn, das ich hier leicht abgewandelt wiedergebe: *Nullum magnum ingenium sine labore diligente*. Kein grosses Talent ohne sorgfältige Arbeit. In meiner Tätigkeit als Lehrbeauftragter und Dozent für Neuere deutsche Literatur musste ich mir recht viele Dissertationen anschauen; doch nur wenige dieser Dissertationen waren im Hinblick auf sorgfältige methodische Vorgaben, auf die ebenso sorgfältige Materialsichtung und Aufarbeitung des Untersuchungsverfahrens wie auf die genaue Wiedergabe des Forschungsstandes so perfekt wie die Arbeit von Herrn Dr. Tilman Venzl. Ähnlich perfekt gestaltet sind auch der wissenschaftliche Apparat mit den zahlreichen erläuternden Fussnoten und den textkritischen An-

merkungen sowie die umfassende, sauber gegliederte Bibliographie am Schluss des Werks. Dass die Doktorarbeit von der Philosophisch-historischen Fakultät der Universität Stuttgart die höchste Auszeichnung, also das Prädikat «summa cum laude», erhalten hat, kann einen daher nicht erstaunen. Und wenn ich, liebe Mitfeiernde, schon am Loben bin, darf ich die lange Liste von Publikationen, Lehrveranstaltungen, Vorträgen und Auszeichnungen nicht vergessen, die der Preisträger unserer Jury eingereicht hat. Ohne hier auf Einzelnes eingehen zu können, gestehe ich gerne, dass ich beim Betrachten dieser Liste vor Neid fast erblasst bin.

Doch wer ist Dr. Tilman Venzl, unser neuer Preisträger, eigentlich? Lassen Sie mich ein paar Worte zu seiner Person und seinem Werdegang sagen. In Starnberg, ähnlich wie der Drehbuchautor und Schriftsteller Patrick Süskind am weltberühmten Starnberger See in Oberbayern 1983 geboren, besuchte Tilman Venzl Grundschule und Gymnasium in München, Neusäss und Augsburg, wo er 2003 das Abitur bestand. Sein Studium der Germanistik, Kunstgeschichte und Mathematik führte ihn an die Universitäten Freiburg i.Br., an die Pariser Université Sorbonne, an die Harvard University in Cambridge, Massachusetts, und schliesslich zurück an die Universität Stuttgart, wo er 2016 mit der preisgekrönten Dissertation «'Itzt kommen die Soldaten' Studien zum deutschsprachigen Militärdrama des 18. Jahrhunderts» zum Doktor der Philosophie promoviert wurde. Heute ist unser Preisträger wissenschaftlicher Mitarbeiter im Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg, wo er regelmässig Lehrveranstaltungen vor allem im Bereich der Neueren deutschen Literatur, der Literatursoziologie und der Hermeneutik abhält. Dass er am Beginn einer steilen akademischen Karriere steht, daran zu zweifeln, wäre etwa dasselbe, wie wenn man bezweifeln wollte, dass Papst Franziskus katholisch ist.

Herr Dr. Tilman Venzl darf in wenigen Augenblicken aus der Hand der Präsidentin unserer Jury, Frau Dr. Elisabeth Kully, als dritter Preisträger den 2010 geschaffenen Ravicini-Preis entgegennehmen. Um aber Preise vergeben zu können, braucht es auch Stifter - Menschen, die sich, *um* die Literatur, ja die Kultur eines Landes, eines ganzen Sprachraums zu fördern, finanziell engagieren. Solche Menschen haben wir in Lotte und Pietro Ravicini-Tschumi, den beiden Stiftern des nach ihnen benannten Preises. Leider kann heute nur Pietro unter uns sein, während Lotte, die Stifterin und Gründerin des Kabinetts für sentimentale Frauenliteratur, eines Museums notabene, das triviale Frauenliteratur sammelt, ihrer altersbedingten Gebrechlichkeit wegen, sich mehr und zurückgezogen und die Geschäfte dem Stiftungsrat überlassen

hat. Ich zitiere hier gerne ein paar Sätze, die Peter Probst, der Stiftungsratspräsident, im Jahresbericht 2017 Lotte Ravicini gewidmet hat: «Ihr unermüdliches Schaffen für das Kabinett fehlt uns. Doch wir mögen ihr die ruhigeren Tage von Herzen gönnen. Und wir wissen: In Gedanken wird sie ihr Werk und unsere Arbeit weiterbegleiten.»

Verehrte Anwesende, ich komme zum Schluss. Preise und Preisverleihungen stehen heute von verschiedenen Seiten in der Kritik, sei es, weil sie angeblich falsche Anreize schaffen, oder sei es irgendwelcher Skandale wegen, wie neuerdings beim Literaturnobelpreis, wo es bekanntlich gewaltig gekracht hat. Trotz dieser weltweiten Kritik finde ich Preise richtig und wichtig, vorausgesetzt, dass sie für Kulturschaffende und Wissenschaftler der verdiente Lohn für grossartige Leistungen sind. Einen solch verdienten Wissenschaftler auf dem Gebiet der Literatur- und Kulturgeschichte haben wir heute in der Person von Herrn Dr. Tilman Venzl bei uns. Da bleibt mir als Laudator nur noch eines: Herrn Dr. Venzl zu seiner weiteren wissenschaftlichen und akademischen Karriere, auch im Namen meiner Mitjurorinnen und Mitjuroren, von Herzen viel Erfolg zu wünschen. Ihnen allen, liebe Hörerinnen und Hörer, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit.

Mario Andreotti, Prof. Dr., ist Lehrbeauftragter für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Universität St. Gallen, Dozent für Neuere deutsche Literatur an der Zürcher Fachhochschule für Angewandte Linguistik und Mitglied des Preisgerichtes für den Bodensee-Literaturpreis sowie der Jury für den Ravicini Preis, Solothurn. Er ist zudem Autor des bei Haupt/UTB erschienenen Standardwerks *Die Struktur der modernen Literatur. Neue Formen und Techniken des Schreibens* (5., stark erw. und aktual. Aufl. 2014). Seine Wohnadresse: Birkenweg 1, 9034 Eggersriet. mario.andreotti@hispeed.ch